

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 9

Rubrik: Friede auf Erden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friede auf Erden.

(Aus französischen Schulbüchern.)

Vorbemerkung der Redaktion:

Es gibt in allen europäischen Staaten Erzieher, die mit großem Ernst an der Aufgabe arbeiten, eine Generation zu bilden, die über alle nationalistische Borniertheit, über allen Völkerhaß und alle Kriegsgesinnung hinauswächst. Im Dienste dieses Zieles können viele Mittel stehen. Notwendig erscheint unter anderem, daß die Kinder in den verschiedensten Schulfächern zu einem wirklich weitherzigen Denken und humanen Fühlen gebracht werden. Die Stoffwahl für unsere Lese- und Geschichtsbücher spielt dabei eine große Rolle.

Unter den Erziehern Frankreichs gibt es eine starke Strömung, die in sehr konsequenter Weise für die Verbreitung echter Humanität und wahrer Friedensgesinnung unter der Jugend wirkt. Alle friedensfreundlichen Erzieher der Schweiz werden sich für diese Arbeit interessieren. — Die nachfolgenden Texte haben wir dem von Prof. Dr. H. Werneke zusammengestellten Büchlein „Der Friedensgedanke in den französischen Schulbüchern, Lesestücke und Gedichte“ entnommen. (Das sympathische Schriftchen kostet Mk. —.60. Es erschien im Verlag H. Werneke, Kehl/Baden.) Sch.

*

Der Patriotismus muß die Gerechtigkeit und Menschlichkeit zur Regel haben.

Um eine wahrhaft sittliche Tugend zu sein, muß sich der Patriotismus nach den Gefühlen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit richten: denn er wird leicht engherzig, eifersüchtig, ungerecht und barbarisch. Er ist dann eher ein Laster als eine Tugend. Gegen dieses Laster, das gewissermaßen den Staaten des Altertums eingeboren war und bei den anderen Völkern leider noch nicht verschwunden ist, muß man jenen Ausspruch Montesquieu's zitieren, der so richtig die Abstufungen unserer Pflichten gegen die Familie, das Vaterland und die Menschheit kennzeichnet: „Wenn ich etwas wüßte, das mir nützlich, aber meiner Familie nachteilig wäre, so würde ich es mir aus dem Sinne schlagen. — Wenn ich etwas wüßte, das zwar meiner Familie, aber nicht dem Vaterlande vorteilhaft wäre, so würde ich es zu vergessen trachten. — Wenn ich etwas wüßte, das meinem Vaterlande nützlich, aber Europa und dem Menschengeschlechte schädlich wäre, so würde ich es als ein Verbrechen betrachten.“

Einer solchen Regel unterworfen, ist der Patriotismus eine elde und heilsame Tugend. J. Barni.

Boitel: Trois années de lectures morales et de récitation. — Paris, Colin, 1896.

Sentenac: L'Education morale à l'école par le chant. — Paris, Nony et Cie., 1903.

*

Schlechter Patriotismus.

Es gibt Leute, für die der Patriotismus vor allem im Hasse gegen den Fremdling besteht, in der Verachtung und Verleumdung gegen alles, was außerhalb unserer Grenzen geschieht. Alle Tage schwärzen sie in ihren Zeitungen die benachbarten Nationen an; sie verleumdend sie in lauter Lügen und machen sie in dummen Karikaturen lächerlich; sie treiben uns an, Völker zu hassen, die wir im Gegenteil lieben und achten müßten. — Antwortet solchen Leuten, daß der Fremdling ebensoviel ist wie wir, daß es jenseits unserer Gren-

zen ebenso hohe Kulturen und ebenso brave Menschen gibt. Bei den anderen Völkern erklingen ebenso wie bei uns edle Worte, leben und verfließen ebenso viele Existenzen in fleißiger Arbeit. Alle Nationen haben ihre großen Männer, ihre Helden der Pflicht, ihre Dichter, ihre Gelehrten, ihre Künstler; alle haben zum menschlichen Fortschritte, und bisweilen mehr als wir, beigetragen.

Primaire: Manuel d'Education morale, civique et sociale. — Paris, Bibliothèque d'Education.

*

Wozu sind wir Menschen?

Wo bleibt und wozu nützt die Menschlichkeit, die Nächstenliebe, die Sanftmut, die Weisheit, wenn ein halbes Pfund Blei, aus einer Entfernung von sechshundert Schritten geschleudert, mir den Körper zerschmettert, und wenn ich mit zwanzig Jahren, umgeben von fünf- oder sechstausend Sterbenden, das Leben aushauche, während meine Augen, die sich zum letzten Male öffnen, die heimatliche Stadt durch Feuer und Schwert zerstört sehen, und wenn die letzten Töne, die meine Ohren hören, die angstvollen Rufe der Frauen und Kinder sind, die unter den Ruinen unkommen, und das alles für die angeblichen Interessen eines Mannes, den wir nicht kennen!

Voltaire (1694—1778).

Brunot et Bony: Méthode de langue française. Troisième livre. — Paris, A. Colin.

*

Der universale Friede.

Die einsichtigsten Völker werden allmählich lernen, den Krieg als die verderblichste Geißel, als das größte der Verbrechen zu betrachten. Zuerst werden diejenigen Kriege verschwinden, in welche die Usurpatoren der nationalen Souveränität die Völker auf Grund sogenannter erblicher Rechte stürzten. Die Völker müssen wissen, daß sie keine Eroberer werden können, ohne ihre Freiheit zu verlieren, daß dauernde Föderationen das einzige Mittel sind, ihre Unabhängigkeit zu erhalten, und daß sie nicht die Macht, sondern die Sicherheit erstreben müssen. Die kommerziellen Vorurteile müssen schwinden; ein falsches merkantiles Interesse muß die scheußliche Gewalt verlieren, die Erde mit Blut zu waschen und die Nationen, unter dem Vorwande, sie zu bereichern, zu ruinieren. Da die Völker sich schließlich in den Grundsätzen der Politik und Moral nähern werden, wird auch der nationale Haß allmählich aufhören; er wird der Kriegswut keine Nahrung und keinen Vorwand mehr liefern. Besser kombinierte Einrichtungen werden die Fortschritte dieser universalen Brüderlichkeit beschleunigen, und die Kriege werden, wie die Morde, zu den außergewöhnlichen Scheußlichkeiten gerechnet werden, welche die Natur beschämen und empören, welche das Land mit einer langen Schmach brandmarken sowie das Jahrhundert, dessen Annalen sie beschmutzt haben.

Condorcet (1743—1794).

Faye: Morale, Instruction civique, droit privé, économie politique. 5e éd. — Paris, Hachette. 1932.

*

Ein Urteil über Napoleon.

Napoleon war im Innern Frankreichs ein mächtiger und unermüdlicher Organisator; aber, ach! wie viele verwüstete Felder! wieviel vergossenes Blut! wie viele Leichen! wie viele

Witwen! wie viele Waisen! Im Jahre 1812 fand die „Große Armee“ fast ganz auf den Schneefeldern Rußlands ihr Grab.

Georges et Tronchet: Troisième livre encyclopédique.
— Paris, Larousse.

Geniale Massentöter.

Ein genialer Massentöter, Herr von Moltke, antwortete einst dem Delegierten der Friedensliga mit folgenden merkwürdigen Worten: „Der Krieg ist heilig und eine göttliche Einrichtung, er gehört zu den heiligen Weltgesetzen; er hält im Menschen alle großen und edlen Gefühle wach: Ehre, Aufopferung, Tugend und Mut, und hindert sie, mit einem Worte, im scheußlichsten Materialismus zu versinken.“

Also: sich herdenweise in Stärke von vierhunderttausend Mann vereinigen, Tag und Nacht ohne Ruhe und Rast marschieren, nichts studieren, nichts lernen, nichts lesen, niemand nützlich sein, die Städte plündern, die Dörfer verbrennen, die Völker ruinieren, sodann, ohne Nutzen für jemand, sich Arme und Beine wegreißen und das Gehirn verspritzen lassen, während die betagten Eltern, während Frau und Kinder vor Hunger sterben; das also nennt man „nicht im scheußlichsten Materialismus versinken!“

Die Männer des Krieges sind die Geißel der Welt. Wir kämpfen gegen die Natur, gegen die Unwissenheit, gegen Hindernisse jeder Art, um unser elendes Leben weniger hart zu gestalten.

Hochsinnige Männer, Wohltäter und Gelehrte reiben sich auf in der Arbeit, in der Suche nach dem, was andern helfen und ihr Los erleichtern kann. In ihr nützlich Werk vertieft, häufen sich die Entdeckungen, veredeln sie den menschlichen Geist, weiten sie das Wissen, erhöhen sie Tag für Tag des Vaterlandes Wohl, Reichtum und Kraft. Da kommt der Krieg. In sechs Monaten haben die Generale zerstört, was Anstrengung, Geduld und Genie in zwanzig Jahren aufgebaut haben.

Das also nennt man „nicht im scheußlichsten Materialismus versinken!“ Was haben sie denn geleistet, die Männer des Krieges, um selber ihre Intelligenz zu beweisen? Was haben sie erfunden? Kanonen und Flinten. Das ist alles!

Hat der Erfinder der Schiebekarre durch seinen einfachen und praktischen Gedanken, zwischen zwei Stäbe ein Rad zu fügen, nicht mehr für die Menschen getan, als der Erfinder der modernen Befestigungen?

Guy de Maupassant.

Villain-Comtois et Loiret: La lecture du jour. Cours moyen. — Paris, Delagrave.

Die Brüderlichkeit der Völker.

In den letzten Jahren des zweiten Kaiserreiches hatten die Ideen des Friedens und der Menschlichkeit unter den Denkern, den Gelehrten und Politikern eine weite Verbreitung gefunden. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Brüderlichkeit der Wissenschaft, die sich bemüht, die Leiden der Menschheit zu verringern, auch die Brüderlichkeit der Völker verwirklichen würde. Die Menschen würden sich von nun an verständigen, nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen. Ueberall herrschte eine Mischung von Güte, Vertrauen und Optimismus, welche durch den intellektuellen und moralischen Wettstreit zwischen Frankreich und Deutschland noch verstärkt wurde. Der Krieg von 1870 kam und dementierte grausam alle Hoffnungen eines auf die Wissenschaft gegründeten Friedens und einer auf das Gefühl gegründeten Politik.

Berville: Belles pages littéraires et morales à l'Ecole.
— Paris, Larousse.

Jugendfreunde.

Der Sohn eines elsässischen Ingenieurs im Dienste der Türkei ist in Arnaut Koi, an den Ufern des Bosphorus, der Spielkamerad der Söhne des preußischen Gesandten gewesen. Einige Monate lang sind sie unzertrennlich gewesen, dann hat das Schicksal sie auseinandergerissen; jeder ist in seine Heimat zurückgekehrt. — Fünfzehn Jahre sind verflossen. Der Krieg ist zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochen. Die Preußen erstürmen den Friedhof von Saint-Privat.

In dem ummauerten Friedhofe standen die letzten Franzosen, drehten, als die blut- und schweißbedeckten Gesichter der Preußen über der Mauer erschienen, die Gewehrkolben nach oben und riefen: „Pardon! Pardon!“ An der Spitze der Preußen kam ein Offizier; es war noch ein junger Mann, den Rock von Kugeln durchlöchert; er selber war verwundet. Drüben, an ein Grabkreuz gelehnt, saß der Offizier, der die Franzosen kommandiert hatte, auch noch ein junger Mann; sein Gesicht war blaß wie der Tod, ein alter Sergeant stand neben ihm und drückte ihm das Tuch auf die Brust, aus der das Blut quoll.

Und nun begab sich etwas Merkwürdiges: indem sich Angreifer und Verteidiger, Sieger und Besiegte einen Augenblick schweigend und keuchend gegenüberstanden, trat der preußische Offizier zu dem Franzosen, der ihn nicht kommen sah, weil er die Augen geschlossen hatte und überhaupt nichts mehr zu hören und zu sehen schien, weil er mit dem Tode rang. Wie jemand, der sich fragt: „Ist er es wirklich?“ sah der Preuße dem andern ins Gesicht, dann beugte er sich über ihn und sagte ihm ein Wort. Und als der Franzose nichts mehr zu hören schien, wiederholte er das Wort ganz laut, so laut er konnte, und es war ein Wort, das weder seine Leute, noch die des Sterbenden verstanden, weil es weder deutsch, noch französisch war — „Arnautkoi!“

Als der Sterbende das Wort vernahm, öffneten sich seine großen braunen Augen, ein Ausdruck ging über sein bleiches Gesicht wie ein fragendes Stauen, wie ein letzter, irdischer Gedanke. Er richtete den Blick auf den Preußen, seine Lippen bewegten sich, als wollte er etwas sagen, aber sprechen konnte er nicht mehr. Er ließ das Haupt sinken, so daß es an der Brust des andern lag und der Franzose in den Armen des jungen Deutschen starb.

Das alles war so rührend anzusehen, daß beide Parteien, Preußen und Franzosen, wie gebannt standen. Einen Augenblick lang lag ein schweigender Friede über der blutigen Stätte, wie wenn ein Rauschen gekommen wäre: „Liebet euch, ihr Menschen, liebet einander!“

Ernst von Wildenbruch (Archambault.)

Weil & Chenin: Contes et récits du 19e siècle. — Paris, Larousse.

Die wahren Helden.

Der Retter, der unter Verachtung seines Lebens die Schiffbrüchigen den tödlichen Wellen entreißt, oder in der Tiefe des Bergwerkes die lebendig Begrabenen aufsucht; der Erforscher, der sich in ferne Länder wagt, indem er einem gefährlichen Klima trotzt und die Neider verachtet, welche ein leichtes Spiel haben, ihn während seiner Abwesenheit anzuschwärzen; der schlechte Arzt, der zur Zeit einer Epidemie die Geißel bekämpft; der Gelehrte, der mit gefährlichen Stoffen arbeitet, um die langsame und undankbare Wissenschaft einen Schritt vorwärts zu bringen; der darbende Arbeiter, der sich nicht scheut seine Lasten zu mehren, indem er eine Waise großzieht:

alle diese einfachen Leute — und sie sind Legion — offenbaren sich als wahre Helden.

G. Leteinturier.

Brunot et Bony: Méthode de Langue française. Troisième livre. — Paris, A. Colin. 1908.

Wozu der Krieg?

Seit sechstausend Jahren gefällt der Krieg den zänkischen Völkern, und Gott verliert seine Zeit, daß er Sterne und Blumen erschafft.

Der Ruhm wirft alle armen Mütter und kleinen Kinder unter seine Chimären und seinen Triumphwagen.

Unser Glück ist roh; es besteht darin, zu sagen: „Auf, sterben wir!“ und im Munde den Speichel der Trompete zu haben.

Und das für Hoheiten, die, wenn ihr kaum eingeschart seid, sich Höflichkeiten sagen, während ihr verfault.

Kein Volk duldet, daß ein anderes an seiner Seite lebt; und man bläst unserer Dummheit den Zorn ein.

Er ist Russe: erwürge und erschlage ihn! Ein Kroat? Trommelfeuer! So ist es recht! Warum auch trug dieser Mensch einen weißen Rock?

Einen andern beseitige ich und gehe ruhigen Herzens weiter; hat er doch das Verbrechen begangen, daß er auf der andern Seite des Rheins geboren wurde.

Man könnte aus den Quellen trinken, im Schatten knien und beten, schlafen und unter den Eichen träumen; aber es ist süßer, seinen Bruder zu töten.

Man zerfetzt sich, man spießt sich auf, man läuft über Berg und Tal; das Entsetzen klammert sich mit der Faust an die Haarbüschel der Pferde.

Und die Morgendämmerung liegt auf der Ebene! Ach, ich wundere mich wahrhaftig, daß man hassen kann, wenn die Lerche gesungen hat!

Victor Hugo.

G. Châtel: Lectures morales. 6e éd. — Paris, H. Didier, 1919.

Eugen Huber, ein Erzieher des Schweizervolkes.

1849—1923.

Von Dr. Fritz Wartenweiler, Frauenfeld.



Man hat den Schöpfer des schweizerischen Zivilgesetzbuches mit Solon verglichen. Vielleicht ist das eine gar hohe Würdigung. Aber wer weiß, ob nicht die großen Rechts-Schaffer des Altertums eine ähnliche Aufgabe vorgefunden haben wie er? Zerstreute Ansätze zu rechtlicher Ordnung zusammenfassen, Gegensätze ausgleichen, Bewährtes allgemein machen, überdies das Ganze zu einer Einheit gestalten und mit sittlichem Geist erfüllen: — war das nicht die Aufgabe der alten wie es die Arbeit der modernen Gesetzgeber ist?

Aber Huber war nicht bloß Gesetzgeber. Von Haus aus und dem Temperament nach war er Lehrer. Darum gab es für ihn nach einigen sehnsüchtigen Blicken in die Welt der Heilkunst (verschlossen, weil sein rechter Arm verkümmert war) und die Welt der Künste (Musik, Schauspiel, Dichtung) nur einen Beruf, den eines Professors der Rechte. Schweres Debut: der Privatdozent vermag keine Studenten anzulocken! Leuchtendes Ende: Huber hat die juristische Fakultät Bern zu einem Mittelpunkt des Studiums der Rechte gemacht, nicht nur für die Schweiz, sondern für die Welt.

Ein „glänzender“ Redner war Eugen Huber nicht. Weder Blitze der Streitlust, noch rednerisches Blendwerk

gab seinen Vorlesungen das Gepräge, sondern unbedingte Sachlichkeit, nur selten mit einem Spaß gewürzt, wohl aber unwiderstehlich mitreißend durch innere Wärme. Das Entscheidende aber erlebten Hubers Schüler in seinen Uebungen, dem zivilrechtlichen Praktikum. Scheinbar einfache Streitfälle aus dem Alltagsleben wurden ihnen vorgelegt. Sie bissen sich die Zähne aus daran, bis Huber selbst das maßgebende Wort sprach, nachdem er zuvor die verschiedensten Auffassungen in lebendiger Wechselrede miteinander hatte kämpfen lassen. Das Unglaubliche dabei war die Beteiligung. Außerlich: man drängte sich zu diesen Uebungen im Auditorium maximum. Weit über hundert Studenten besuchten je weilen dieses „Seminar“, auch solche, die man sonst in keinen Uebungen sah und auch nur selten in den Vorlesungen. Innerlich: alles war in ständiger Mitarbeit. Die jungen Juristen ließen es sich gefallen, vom Professor der Reihe nach „drangenommen“ zu werden. Der Hauptgrund dafür: Huber wies nie eine Antwort zurück, auch nicht die des Schwächsten. „Ganz recht, ganz recht!“ sagte er und ließ den Schüler nach und nach einsehen, daß seine Ansicht ganz falsch war. Die Sache selbst mußte überzeugen, nicht die Autorität des Lehrers. Und auch bei der schärfsten Widerlegung wurde keiner je verletzt. Ermutigung zur Arbeit!

Hubers Liebe zu seinen Studenten äußerte sich auch in den persönlichen Beziehungen, die er mit ihnen pflegte. Sie setzte sich ein Denkmal in der Stiftung seines Hauses als juristisches Seminar, als Arbeitsstätte für die kommenden Generationen der Beamten, Richter, Politiker und Anwälte, die seinen persönlichen Unterricht nicht mehr genießen.